

## Morgen der Revolution

Erzählung von M. Lorbeer.

Als ich am 9. November 1918 durch den dunklen Morgen zum Bahnhof lief, durchwühlte mich die wildsten Gedanken. Ich dachte an den vergangenen Abend, der so viel tolle Sachen gebracht hatte und auch noch eine ganz schöne Nacht Fortsetzung verhielt. Wie würde das heute werden? Ob heute der Krach losgehen würde? — Bei dem Gedanken daran, daß uns inmitten des Pulvermachens die Revolution überraschen könnte, wurde ich so erregt, daß mir der Esentopf in der Hand zitterte. Ich kam sogar ins Rennen, um nur ja recht zeitig auf dem Bahnsteig zu sein, — vielleicht war da was zu hören.

Dann stand ich unter den anderen auf dem Bahnhof. Sie munkelten allerhand. Einer hatte ein Flugblatt vom vergangenen Abend in der Hand und suchte damit wild herum. „Nun wirds anders, Kollegen! Die Revolution ist da!“ sagte er und schlug mit der Faust den Takt zu seinen Worten.

Die herumstehenden schweigen übermäßig. Nur ein Alter machte: „Ach...!“ Da sagte ich ganz laut: „Bravo —!“ und ich drängte mich vor. Aber sie beachteten mich fast nicht.

Danach kam der Zug. Wir stellten uns auf zum Einsteigen. Doch das schwarze, unerleuchtete Ungeheuer fuhr zischend vorüber und ließ uns in riesiger Verwunderung stehen. — Ein lautes Geräusch erhob sich. Rufe gingen hin und her. Die Mädchen schrien und hatten eine leise Hoffnung, daß sie einmal nicht in die Zammerfabrik mühten. Wir Frauen aber röteten uns und umschlangen und beschloßen zu Fuß zu gehen; etwas war da nicht in Ordnung, zum mindesten war ein Stück Rebellion mit dem geheimnisvollen Werkzeuge hinauf in die Fabrik gefahren, — das mußte man sehen und erleben.

Als wir uns dann schreiend in Bewegung setzten, hatten wir bald einen langen schwarzen Zug hinter uns. Alle zogen sie mit, — die Männer mit dem Schützengrabensbindungschein in der Tasche, die Kriegsdienstunfähigen, Krüppel, Kranke und Wassergemelte, die Jungen und Greise, alte Frauen und Mädchen, alle zogen sie mit durch den rebellischen Morgen, hin zur Munitionsfabrik.

Neben mir schritt ein untersehter Schmied. Er redete sich heiß und stich mächtige Drohungen aus; — den Oberst der Fabrik wollte er auf den Amboss legen und zurechtshlagen, daß das ganze Schmiedehandwerk goldenen Ruf bekäme. Ich sagte ihm, daß ich da gern mit halten wollte, wenn er mich brauche. Und er war glücklich, einen Begeisterten für seine Sache zu finden.

Nach einer Stunde Marsch liefen wir die erhellten Werke an. Jedoch schon beim Bahnhof wurden wir aufgehalten. Ueber die Straße zog sich quer eine Kette Soldaten mit Gewehren im Arm. Einer trat vor und sagte laut, wir sollten nach Hause gehen, es sei Revolution. Und am Vormittag sollten wir alle zur Massenversammlung auf den Exerzierplatz bei der Stadt kommen. Er redete noch lange. Und die Masse staut sich schwer auf unseren Rücken. Aber die Soldaten ließen uns nicht durch ihre Kette. Und der Schmied sah seine Pläne schwinden. Und ich war enttäuscht, daß die Revolution noch so sehr in Gesehen ging.

So beschloßen wir beide denn, auf heimlichen Wegen zum Ziel zu kommen. Wir drängten uns zurück und liefen am Werkzeuggang entlang, bis zu einer unbedachten Stelle. Dort kletterten wir hinüber und liefen über braches Gelände eilig in die erleuchteten Gebäudereihen hinein. 10 Minuten später verließen wir das Werk im Strome der heimgehenden Nachtschichten wieder. Auf dem großen Platz vor dem Kasino tauchten wir abseits unter und wählten uns bis zum breiten Portal durch die Menge. Nun standen wir auf der untersten Stufe und sahen hinauf zu den Fensterräumen, ob wir vielleicht das entsehte Gesicht des Obersten sehen würden. Aber es zeigte sich niemand; das Kasino lag, als sei es von den Herren schon längst verlassen. Da befam der Schmied wieder Angst, wieder schwand ihm sein Ziel. Ach, — die Revolution war unberechenbar! — Ob der Oberst doch noch...?!

Da kam ein Kraftwagen heran, schob sich langsam durch die aufgewühlte Menschenmasse. Bald stand er vor dem Portal.

2 Matrosen und 1 Infanterist sprangen heraus und sagten die Steintreppe hinauf. Die Wachtposten rissen ihnen die Flügel-türen auf und sie verschwanden im Hause. — Die Spannung der Masse stieg ins Unerblich. Gefährliches Schweigen legte sich auf diese tausend heißen Köpfe. Der Schmied und ich, — wir standen dicht am Wagenschlag. Und der Schmied war ganz weiß im Gesicht; — vielleicht kam er jetzt zum Ziel. Und dabei war eine mächtige Angst, — die Soldaten könnten ihn am Schlingen hindern. — Mich selbst quälte nur ein Gedanke: würde man den Oberst auch noch finden?

Da wurden die Flügel-türen wieder aufgerissen. Und im Portal erschienen die Soldaten mit dem Oberst. Der ging mit den Augen entsetzt über die wütende Masse und sagte nur immer: „Aber, meine Herren, meine Herren...“, ich bitte, — bitte Sie, — meine Herren...“. Und er trat verzweifelt von einem Bein auf das andere, wobei ihm andauernd die Hufe rutschte, da er die Hosenknöpfe nicht angeknüpft hatte; — jedesmal zog er sie schweißtriefend wieder hoch.

„Heißung, elender!“ schrie ein alter Graubart und hob seine große, vertrocknete Hand.

Und dann wurde die Masse lebendig und drückte vor.

Der Schmied neben mir kam ins Zittern. Aber auf einmal sprang er die Stufen hinauf und schlug dem Oberst eine klaffende Ohrfeige. Die Matrosen drängten ihn schnell zurück. Und er taumelte gegen mich. Er war in furchtbarer Wut. Seine Augen brannten wie zwei Schmiedesener. Und er schrie ganz laut: „Den Lumpen woll'n wir haben! Der hat uns mit dem Schützengrabens bindungschein...“

Da schoben die Matrosen den Oberst zum Wagen hinab. Sie fühlten wohl, daß der Schuß in wenigen Augenblicken unter eisenbeschlagenen Stiefelabsätzen sein konnte, — und sie hatten sicher noch mehr mit ihm vor.

Der Schmied glähte. Er sah sich hastig um. Und sein Blick traf den Esentopf in meiner Hand. — Da hatte er ihn schon.

Wütend schwang er ihn hoch und warf ihn dann dem Oberst an den Kopf. „Hier hast du Hindenburgsuppe zur Hensermahlzeit — —“, schrie er mit lastartlichem Gelächter.

Der Oberst ließ die Brille über Kopf und Hals, er neigte sich zur Seite und freischte wie ein altes Weib. Dann sah er in den Wagen. Die Matrosen und der Infanterist sprangen hinterher. Sie fuhren ab.

Der Platz vor dem Kasino wurde langsam leer. Nur der Schmied und ich standen noch vor dem Portal. Ich nahm meinen zerbeulten Esentopf vom Pflaster auf und befah ihn wehmütig. Er war hinüber. Und die dünne Suppe vertiefte sich in den Steinrillen. Das war ein jähes Ende — —!

Da legte mir der Schmied die schwere Hand auf die schmale Schulter, — und er sagte etwas von nicht ärgern und nichts draus machen. — Ich nickte.

„Aber es war ein guter Topf — —“

„Stimmt! Hat auch gezogen. Was meinst du, wie dem Strohloch von Oberst das Köpfchen drummt. So was möchte ich nicht erleben, — mein Lieber, habe ich aber mit Gang — —!“

Ich nickte wieder und ich hatte ein wenig Freude an dem Schmied seinem Wurf. Weiß der Teufel, — er sah!

So liefen wir denn zurück und kamen wieder zum Bahnhof. Da waren die Arbeiter zu einem mächtigen Zuge angetreten. Die Soldaten ordneten die Reihen. Und einer schob uns beide fest hinein. Da standen wir zu einem wuchtigen Marsch. Der Schmied kam wieder in Feuer. Ich aber kämpfte um klare Erkenntnis der Ereignisse dieses Morgens. Das war sicher erst der Beginn. Und danach kam eine unendliche Kette neuer Kämpfe. Ich würde dabei sein. Ich mußte dabei sein. Denn es ging auch um mich. Es ging um die Freiheit aller Unterdrückten!

Dann setzte sich der Zug in Bewegung. Im Osten rief der helle Tag auf und sein Licht brach aus schweren Wolkenkludchen über uns herein. Ganz vorn stimmten sie ein Lied an. Ich konnte es aber noch nicht. Und viele, viele andere kannten es noch nicht. Aber es drang doch durch und nahm uns alle in seine Gewalt. Zuletzt erhob es sich allgemalig und donnernd. Und es bröhrte eisern zu den Werken hinüber:

Völker, hört die Signale! Auf zum letzten Gefecht!  
Die Internationale erkämpft das Menschenrecht!

## Vom Kochherd zum Steuerrad

Weg einer Arbeiterin in der Sowjetunion

Im Zentralkomitee der Gewerkschaft der Nahrungsmittelarbeiter sagte man uns, daß eine Unterredung mit der Genossin Maria Borissowa nur noch im Laufe der nächsten Stunden möglich sei, da sie dringend nach Zwagnowo Woonessien abreise, um dort dem Gouvernementskongreß der Gewerkschaft als Vertreterin des 3K beizumohnen.

Es gelang uns, mit ihr im Laufe dieser Stunde zusammenzukommen und sie zu sprechen. Was erzählte sie uns?

„Bis zum Alter von 16 Jahren führte ich ein Bauernleben, dann wurde ich Mensch.“ Im Alter von 17 Jahren war sie Dienstmädchen in Sarafk. Ich hatte ein Gehalt von 8 Rubel monatlich und arbeitete von der Morgenröte bis spät in die Nacht. Die Arbeitgeber hatten ein eigenes Haus und ich, sechzehnjähriges Mädchen, bediente sechs Personen. Nach einem Jahr ging ich nach dem damaligen Petersburg und diente im Hause eines Industriellen als Köchin. Hier blieb ich drei Jahre lang. Dann kam ich nach Moskau, wo ich Geldströmwäherin im Moskauer Grand Hotel wurde.

„Schwer war dieses Leben.“ erzählt weiter Genossin Borissowa. „Man mußte von 7 Uhr morgens bis 2 Uhr nachts arbeiten und hatte täglich fünf Stunden für Erholung und Schlaf. Man zahlte für diese Arbeit 8 Rubel monatlich. Die Arbeit im Hotel dauerte aber nicht lange. Die Belästigungen durch die Köhner und die männlichen Angestellten waren nicht zum Aushalten. Ich gab also diese Arbeit auf.“

## Gonntagschicht

Von Pietro Alfredo

Die Maschinen summten ihre monotone Melodie, und träge schoben sich die Stangen, an denen das Eisen hing, über die gemischten Bäder; nach Stunden wurde es dann, dick mit Blei oder Jinn überzogen, herausgenommen.

Galvanischer Betrieb: 4 Mann waren da. 2, die das Eisen bezogen, 2 mühten sämtliche Bäder bedienen. Von 6 bis 18 Uhr. Dann kamen die anderen, die, die abließen, bis wieder 6 Uhr. Die sagten aber, sie gingen dann heim, dumpy und müd, bar aller Sonntagsfreude, sich in ihre ärmlichen Betten werfend — und Montags wieder da alle.

Doch heute war es erst Mittag. Ja, der älteste, rief die Hebel herab, gab das Zeichen. Hastig rannten die anderen drei zu den Trögen, um ihre Hände zu waschen. Dann holten sie ihre Respektstaschen. Draußen im Hof setzten sie sich auf alte Kisten und packten ihre Butterstullen aus, ihren Kaffee ohne Milch. Hungrig gruben sich ihre Zähne in die alten schmierigen Brote. Ueber ihnen blaute der Himmel, brannte die Sonne, über die Hofmauern klang Lachen und Singen. Ausflügler, es ist Sonntag.

Und die vier in stinkenden Lumpen harrten ins Blaue und horchten dem sorgenfreien Lachen zu. Das Brot blieb ihnen in der Kehle, ein würgendes Gefühl packte sie. Reid, auf die da draußen, Jörn und Gram über eigene Hilflosigkeit. So gingen schon lange, lange. Sie hatten keinen Sonnabend und keinen Sonntag, weil sie nicht Anfang und Schluß kannten. Und ihre Sinne verhärteten sich. Obwohl sie nicht ein Wort miteinander sprachen, dachten alle vier dasselbe. Man mühte? — Ja.

Blötzlich ein Fluch über den Hof, der Alte stand dort, mit der Uhr in der Hand. „Der Faulenzer, ihr Lumpengefindel, wollt ihr pünktlicher sein!“ Die vier schauten auf, richtig, sie hatten die Zeit verpaßt mit lauter Sinnen und Schauen.

Und sie gingen an ihre Arbeit. Ja, rief die Hebel, stellte den Strom ein. Und die Maschinen summten und der Qualm von Schwefel und Salpetersäure rief aus den Zetken, doch draußen war Sonntag. Und wie Ja, von der Schalltafel weggeht, steht der Alte hinter ihm und flucht ihn an: „Wie lange habt ihr wieder gestoffen, ihr verlumpte Bande. Man zählt euch um, ihr 5 Prozent Zulage. Ich melde es morgen dem Chef.“ Jörn, eine dicke Zigarre im Mund, stand er da, mächtige Wolken qualmend. Sie kannten ihn, war er früher doch auch nur Arbeiter gewesen. Doch als Epikel hatte er sich den Posten er-

schlichen. Und Ja, schon 5 Jahre im Betriebe, hatte darauf reflektiert. Aber der andere — — und Ja, standen sich so gut mit den Kollegen. Nun ja. Inzwischen holte sich der Alte einen Stuhl, setzte sich hin, überfah die Arbeiter.

Nun war es aber ein unausgesprochenes Recht, daß Sonntags nicht so streng sein sollte, daß auch kein Meister da war und daß man es mit der Welper nicht so genau zu nehmen brauchte, wenn nur nichts quier liess und alles in Ordnung war. Das Benehmen des Alten wirkte darum brutal und aufreizend auf die Arbeiter.

Und in sinnloser Wut, mit jahrelang zurückgehaltenem Jörn, rannte zuerst Ja, der älteste, auf ihn zu, mit geballter Faust. „Du Schweinehund, du Speichellecker, du Schleicher“, und die geballte Faust hieb dem Alten ins Gesicht.

Und der wollte sich erheben, aber die anderen drei waren da, und Jirngiebel, ein Niederbayer, packte ihm, und in hohem Bogen floh er zur Tür. Die Zigarre war dem Alten längst entfallen. In gefierndem Jörn schrie er: „Ihr seid alle entlassen. Macht, daß ihr zum Teufel kommt.“

Nun gingen los, in langen Sähen rannten die vier hinter ihm her, der Alte erreichte zuerst das Tor, doch die anderen hinter ihm drein.

Hinein in die Stadt ging die Jagd, voran einer im feinsten Tuchanzug in sinnloser Flucht; hinter ihm drein die vier Männer im stinkenden Anzug, in sinnloser Wut. Und als sie ihn hatten, fuhren 8 geballte, ruhige, verschleierte Fäuste auf ihn herunter. Rings um den Knäuel standen gut gekleidete Menschen, schauten auf die dreifigen vier, die einen gut gekleideten Menschen schlugen. Einer der Gaffer meinte, man mühte — — „Schupo“, rief jemand.

Und die vier stehen vom fünften ab, sie erklärten. Und niemand rief mehr nach Schupo. Sie gingen auseinander. Zwischen durch 4 schmierige Arbeiter, die auch Menschen waren.

Als die in ihrer Wut ankommen. Stellen sie ab, waschen sich peinlich und zogen sich an. Einige Minuten darauf gingen vier ordentlich gekleidete Menschen der Stadt zu. Und sie sahen einen Menschen in Dreck und Staub, langsam schleppte der sich vorwärts. Als die vier ihn überholten, schaute er sich mit blödem Pächeln um. Und sie erkannten ihn und gingen weiter. Ihr erster Sonntag seit langem.

Im Dezember 1905, während des Moskauer Aufstandes, verließ sie Klassen und beförderte, in den Strümpfen um die Hüfte gewickelt, Proklamationen. Nachdem sie aus dem Hotel wegging, wurde sie wieder Dienstmädchen. Sie heiratete, blieb aber in Stellung. 1907 bekam sie ein Kind. Ihre Arbeitgeber entließen sie zwei Tage vor der Niederkunft und zwei Tage vor der Niederkunft wusch sie noch die Diele. Nach der Niederkunft diente sie wieder bis 1916.

1916 kamen aus dem Dorfe traurige Nachrichten: die Brüder wurden zum Kriegsdienst eingezogen und es blieben keine Arbeitskräfte für die Feldarbeiten zurück. Maria gab also den Dienst auf und reiste in das Dorf, um der Mutter zu helfen. Im Herbst kehrte sie zurück und wurde Köchin bei einer Geschäftsinhaberin.

Es kam das Jahr 1917. Als die Schüsse verhallten und die Kolonnen demonstrierender Arbeiter und Soldaten durch die Straßen zogen, blühten zwei „Majaschas“ durch das Fenster. Im Hause der Geschäftsinhaberin gab es zwei Dienstmädchen, die beide „Majascha“ hießen. Der Anblick der demonstrierenden Menschen löste ein Ultimatum an die Wirtin aus: Lassen Sie uns zu den Meetings! Sie ließ es. Die Wirtin fühlte das Wehen der Zeit. Die Genossin Borissowa machte sich mit noch drei Dienstmädchen daran, das erste Meeting der Hausangestellten zu organisieren. Dieses Meeting fand in Moskau im April 1917 statt und es wohnten 8000 Hausangestellte bei. Das erste Meeting beantworteten die Arbeitgeber mit Repressalien: 300 Hausangestellte wurden entlassen. Die inzwischen organisierte Gewerkschaft entsandte eine Delegation zu dem Moskauer Bürgermeister, mit dem Erzuchen, den Entlassenen eine Unterkunft zur Verfügung zu stellen.

„Haben jetzt keine Zeit, uns mit Dienstmädchen abzugeben“, antwortete der Bürgermeister.

Die Delegierten beharrten aber auf ihrer Forderung und der Bürgermeister mußte nachgeben. Das war ein Symbol der Anerkennung der Gewerkschaft.

1917 kam Genossin Borissowa an eine andere Arbeitsstelle, sie wurde Köchin im „Städtebund“. Gleichzeitig arbeitete sie unentgeltlich in der Gewerkschaft. Bei den „Schlangen“ an den Geschäftsläden kamen viele Dienstmädchen zusammen und hier entsfalteten die Vorstandsmitglieder die Agitation für den Eintritt in die Gewerkschaft. Die „Schlangen“ erleichterten die Aufgabe, denn hier konnte man die Masse finden. Borissowa eilte in ihrer freien Zeit von der Petroleum-Schlange zur Nahrungsmittel-Schlange. Trotz ihrer Arbeit und ihrer öffentlichen Betätigung besuchte sie Propagandisten-Lehrkurse.

1918 wurde die Gastwirtschaft liquidiert und Borissowa widmete sich restlos der Arbeit in der Gewerkschaft. Sie leitete an der Arbeitsvermittlungsstelle die Sektion der arbeitslosen Hausangestellten, leitete die Tarif- und Wirtschaftsarbeit, instruierte die Reulinge und gewann die Hausangestellten einzelweife für die Gewerkschaft. 1918 sah Borissowa zum erstenmal Lenin und hörte seine Worte. Es war dies bei der ersten russischen Beratung der Arbeiterinnen. Die Worte von der Köchin, die die Verwaltung des Staates erlernen muß, schlugen in ihrer Seele tiefe Wurzeln. Nach dieser Beratung trat Borissowa der Partei bei.

Sie arbeitete nach wie vor in der Gewerkschaft, lief von einer Küche in die andere, von einem Stadtwerk in das andere, bis sie erkrankte. Dann ließ sie sich kurieren.

„Und nun bin ich wieder im 3A“, sagt Borissowa.

Zum Mitglied des 3A der Gewerkschaft wurde sie 1920 gewählt. Bei jedem weiteren Kongreß erweist ihr die Masse der Gewerkschaftsmitglieder, nachdem sie ihre Arbeit geprüft hat, wieder Vertrauen.

Nur in einem Lande, das die Lösung von der Köchin am Steuerrad des Staates herausgab, kann eine ehemalige Geschäftswäherin, ihre Papiere schnell in die Aktenmappe legend, über Hals und Kopf zum Zug eilen, der sie als Vertreterin des höchsten Gewerkschaftsorgans bei einem Kongreß nach oben